

„Wir sind das Volk!“

Wer verteidigt heute das emanzipative Wir?

Am 7. Mai 1989 liegt in der Wahlkabine eine „Einheitsliste“ der „Kandidaten der Nationalen Front“ vor meinen Augen. Auf DDR-Stimmzetteln macht man keine Kreuze. Eine Ja-Stimme führt auch gar nicht in die Kabine, man soll den Schein mit dem „Wahlvorschlag“ in aller Öffentlichkeit falten und in die Wahlurne werfen. „Zettelfalten“ heißt das lächerliche Ritual.

Ich ziehe Stift und Lineal aus der Hosentasche. Denn das Durchstreichen der Namen aller Kandidatinnen und Kandidaten muss exakt gelingen, um als gültige Gegenstimme anerkannt zu werden. Mir zittern die Hände: Angst vor den schwer absehbaren Folgen dieser Striche in einer realsozialistischen Wahlkabine. In meinem Fall stand die Wahlurne in einer Rostocker NVA-Kaserne. Ich riskierte einen sehr begehrten Studienplatz für Geschichte. Mit 17 Jahren hatte ich mich zu drei Jahren Armeedienst erpressen lassen, um überhaupt eine kleine Chance zu erlangen, Historiker zu werden. Im Mai 1989, vier Jahre später, wollte ich keine beschämenden Kompromisse mehr eingehen und gegen meine Überzeugung Loyalitätsbeweise für diese DDR erbringen. (Doßmann 2009)

Nach der Kommunalwahl machten entschlossene Oppositionelle den Wahlbetrug offenkundig. Das löste bei vielen die gespaltenen Zungen, verstärkte auch bei mir Wut und Selbstbewusstsein – und meine Hochachtung vor denjenigen, die viel entschiedener und aktiver als ich einen radikalen Wandel forderten und im Herbst 1989 schließlich herbeiführten.

Es lohnt sich immer, beim Vergewärtigen gefeierter Ereignisse die Geschichte(n) davor mit zu reflektieren – und die Zeit der Deutungen danach. Vergessen werden sollte insofern nicht, dass die große Mehrheit der Wahlberechtigten in der DDR auch 1989 beim „Zettelfalten“ wieder mitgemacht hatte. „Missmutige Loyalität“ (Alf Lüdtke) dominierte auch 1989 noch das Handeln. Fantasielose Zufriedenheit und denkfauler Opportunismus „gelernter DDR-Bürger“ blieb auch 1989 Teil des beklem-

menden DDR-Alltags, unabhängig von Parteibuch oder Status. „Wir sind das Volk!“, diesen Slogan der Selbstermächtigung, rief nur eine mutige Minderheit im Herbst 1989 auf den Straßen. Das *Wir* dieser stimmungsgewaltigen Demonstranten war emanzipatorisch gemeint, verlangte nach gesellschaftlicher Debatte, tatsächlicher Mitbestimmung, argumentativer Demokratie. (Doßmann 2014)

Am 8. November ließ die SED das Neue Forum als politische Vereinigung zu – am Tag danach öffnete die SED unter dem Druck der Straße die Grenzen. Mit dem Fall der Mauer traten die Unterschiede in den Zukunftserwartungen der DDR-Bevölkerung und in der Opposition wieder stärker zu Tage. Die erste freie Volkskammerwahl im März 1990 offenbarte den rasanten Wandel. 1990 und die Jahre danach waren für viele DDR-Deutsche, deren „Land in den Westen“ ging (Volker Braun), mit Kulturschocks und Illusionsverlusten verbunden – und oft zu wenig Raum für (innerdeutsche) Reflexion darüber.

In Jena kam es im Herbst 1989 erst recht spät zu Massendemonstrationen. War es die Angst vor dem unberechenbaren „Unrechtsstaat“, die viele zögern ließ? Zu einer solchen Deutung lud 1995 Bundespräsident Roman Herzog (CDU) in seiner Rede zum Gedenken an die Leipziger Montagsdemonstrationen ein. Die „Friedliche Revolution“ der „Ostdeutschen“ und ihr „Opfermut“ solle Vorbild sein. Sie berechtige *alle* Deutschen zum „aufrechten Gang“. In einer Rede über Bürgerrechte meinte Herzog 1998 beschwichtigend, dass die Formel von der DDR als Unrechtsstaat keineswegs bedeutet, „ihre Bevölkerung in Mithaftung“ zu nehmen. „Im Gegenteil: Sie war das Opfer“. (nach Ralph Jessen)

Alle waren Opfer? Eine solche pauschale Entlastung von Mitverantwortung ist Gift für eine kritische Selbstaufklärung in postdiktatorischen Gesellschaften. Auch das auf die deutsche Nation verengte Revolutionsgedenken mit „großem Inklusionsversprechen“ (Ralph Jessen) dürfte historische Urteilskraft und Gerechtigkeit kaum gestärkt haben.

Folgen solcher Trends sind auch für Jena zu erkennen. Ab 2002 wurde in Jena über ein Denkmal gestritten, das allen Opfern, Verfolgten und Vertriebenen der kommunistischen Diktatur gewidmet sein sollte. Ein kalifornischer Unternehmer, 1929 in Jena geboren, hatte dieses „Freiheitsdenkmal“ der Stadt Jena auf eigene Kosten stiften wollen. Auf demokratische Verfahren der Mitbestimmung wollte er sich allerdings nicht einlassen; lokale Politiker, Journalisten und einstige Revolutionäre unterstützten den Millionär gleichwohl. Nach Fachberatung schrieb der Stadtrat dann einen künstlerischen Wettbewerb aus. 2010 wurde das „Denkmal für die politisch Verfolgten 1945-1989“ schließlich eingeweiht – an der Gerbergasse, wo einst die Jenaer Kreisdienststelle der Staatssicherheit saß.

Zur Einweihung kam Roland Jahn, der in Jena von 1977 bis zu seiner Abschiebung im Juni 1983 immer wieder treffsicher auf alltägliche Repression in der DDR aufmerksam gemacht hatte. In seiner nachdenklichen Rede betonte Jahn, dass er nicht als Oppositioneller oder Staatsfeind geboren worden war. Auch er sei „einmal ein Rädchen“ gewesen, „das sich dreht im Mechanismus der Diktatur“. Der einst von der Stasi Verfolgte stellte das Gebot in Frage, dass Widerstand gegen die Diktatur eine Pflicht sei. „Jeder sollte die Freiheit haben, sich auch anzupassen. Derjenige aber, der sich anpasste, der mitmachte im System, aus welchen Gründen auch immer, der sollte sich dazu bekennen und die Verantwortung tragen – auch heute.“

Was ist heute noch relevant von 1989 – für wen und warum? Im Mai 2019 wurde mit viel Häme berichtet, dass Horst Seehofers Innenministerium versäumt hatte, rechtzeitig Mittel für die Feierlichkeiten „30 Jahre Deutsche Einheit“ zu beantragen. Ob das der „Heimatminister“ wirklich vergessen hatte? In der Presse war bezeichnender Weise fast einhellig davon die Rede, dass man 2019 den „Mauerfall“ und 2020 dann die „Deutsche Einheit“ feiern wolle. Wie



Pressekonferenz der Bürgerplattform Neues Forum (NF) am Vormittag des 9. November 1989 im Hinterhof des Wohnhauses von NF-Gründungsmitglied Bärbel Bohley in der Fehrbelliner Straße. Am Vortag wurde dem Zulassungsantrag des NF vom 19. September als politische Vereinigung stattgegeben. Obwohl dies wochenlang auf Demonstrationen in der ganzen DDR gefordert wurde, geht die Nachricht unter und nur der Mauerfall macht die großen Schlagzeilen.

Quelle: Robert-Havemann-Gesellschaft (RHG_FO_AnKae_503) / Fotograf: Andreas Kämper

oft schon ist die Revolution von 1989 in den letzten 30 Jahren mit dem „Mauerfall“ gleichgesetzt und damit inhaltlich verkürzt worden? War die Öffnung der Grenzen und das neue Reisegesetz nicht vor allem der Versuch der SED-Führung, Zeit zu gewinnen, um ihre bröckelnde Macht zu retten?

Dass es weit mehr als die (deutsche) Grenzöffnung zu vergegenwärtigen gibt, macht das vielseitige Jenaer Veranstaltungsprogramm „Wegbruch – Umbruch – Aufbruch. Jena und die Revolution(en) von 1989“ im Jahr 2019 deutlich. Am Abend des 9. November wurde wie in Leipzig auch in Jena den Opfern der antisemitischen Pogrome 1938 gedacht. In Leipzig protestierte das Neue Forum zugleich gegen „Rechtsradikalismus in der DDR“. Die erfahrenen Neonazis aus der Bundesrepublik und ihre ortskundigen Kameraden aus der DDR waren

die ersten, die sich 1989/90 vereinigten. Ronald Steiners Dokumentarfilm „Unsere Kinder“ wurde im Herbst 1989 auch in Jena gezeigt und diskutiert. Der DEFA-Film lässt unangepasste junge Leute aus der DDR ausführlich zu Wort kommen: Punks, Gruffies und Neonazis.

Neonazis beherrschten bald ganze Viertel in ostdeutschen Gemeinden, auch in Jena. Die „Gorillas“ (Manja Präkels) prägten mit ihrem dumpfen Rassismus das Alltagsleben nicht allein von Jugendlichen. Wer heute in Jena über die Revolution von 1989 und Wünsche nach deutscher Einheit redet, der soll nicht schweigen über die komplexe Geschichte populistischen Denkens, die Mordserie des „Nationalsozialistischen Untergrunds“, ihre Unterstützer und das Versagen von Polizei und Verfassungsschutz. Das emanzipative *Wir* wird seit 1989 gegen völkische Verein-

nahmung und (sozial-)rassistische Ausgrenzung verteidigt, von Antifa-Gruppen und vielen anderen Initiativen, mit denen Bürgerinnen und Bürgern im Osten Deutschlands seit 1989 die junge Demokratie mitgestalten und verteidigen – für eine lebenswerte Zukunft im Einwanderungsland Deutschland.

Dr. Axel Doßmann
Historiker, Jena

Der in vorliegender Fassung leicht überarbeitete Essay entstammt der Programm- und Veranstaltungsbroschüre „Wegbruch – Umbruch – Aufbruch. Jena und die Revolution(en) von 1989“, hrsg. von Katharina Kempken, Jena 2019.



Kundgebung auf dem zentralen „Platz der Kosmonauten“ in Jena am 26. November 1989 unter dem Motto: „Für Anerkennung der neuen Parteien und Bürgerbewegungen und für freie Wahlen in der DDR!“
Quelle: ThürAZ (F-AJ-004.03) / Fotograf: Jörg Auweiler

Literatur:

- Braun, Volker: Das Eigentum [Gedicht 1990], in: ders.: Werktage 2: Arbeitsbuch 1990–2008, Frankfurt (Main) 2008.
- Doßmann, Axel: Anpassung, Distanzierung, Eigen-Sinn. Autobiographische Annäherungen an den Alltag im Sozialismus, in: WERKSTATTGeschichte, Heft 50: fünfzig, Ausgabe 3/2008, S. 82-94.
- Doßmann, Axel: „Wir sind das Volk!“: Von der Stimmgewalt im Herbst 1989 – und von Volker, in: Paul, Gerhard/ Schock Ralph (Hg.): Sound der Zeit. Geräusche, Töne, Stimmen – 1889 bis heute, Göttingen 2014, S. 499-504.
- Jahn, Roland: Rede am 17. Juni 2010 in Jena anlässlich der Einweihung des Denkmals „Zum Gedenken an die politisch Verfolgten in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in der DDR zwischen 1945 und 1989“, online: https://www.jenakultur.de/fm/2316/rede_roland_jahn.pdf
- Jessen, Ralph: Die Montagsdemonstrationen, in: Sabrow, Martin (Hg.): Erinnerungsorte der DDR, München 2009, S. 466-480 – hier die Nachweise für die Reden von Roman Herzog.
- Lüdtke, Alf: „Helden der Arbeit“ – Mühen beim Arbeiten. Zur missmutigen Loyalität von Industriearbeitern in der DDR, in: Kaelble, Hartmut/ Kocka, Jürgen/ Zwahr, Hartmut (Hg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 188-213.
- Präkels, Manja: Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß. Roman, Berlin 2017.